

Humor ist kein Spaß

Er ist Pianist und Dirigent – und er mag die Musik Joseph Haydns. Für FONO FORUM griff **András Schiff** statt zum Taktstock zum Stift und bricht eine Lanze für den Wiener Meister, dessen Musik für ihn so gar nicht zopfig und steif ist.

Kennen Sie die Situation: Man erzählt in einer Gesellschaft einen guten Witz, und niemand lacht? Es fühlt sich an wie eine kalte Dusche. Neulich, bei der Mozartwoche in Salzburg, durfte ich die Sinfonie in d-Moll Nr. 80 von Joseph Haydn dirigieren. Ein geniales Werk, völlig unbekannt, voll mit Überraschungen. Schon im ersten Satz wird der Sturm-und-Drang-Charakter von einem charmannten ländlerartigen Schlussthema unterbrochen. In der Durchführung arbeitet Haydn mit ungewöhnlich langen Pausen, völlig unerwarteten Tonarten und Modulationen. Das Finale ist eine Tour de force von rhythmischen Mehrdeutigkeiten: Der Zuhörer wird lange im Unklaren gelassen, die Auftakte verdecken die schweren Taktteile, erst nach 32 Takten fühlt man sich auf sicherem Boden.

Das alles ist genial – und irrsinnig lustig. In Salzburg hat aber niemand gelacht, nicht einmal gelächelt. Warum eigentlich? Es ist viel leichter, ein Publikum zum Weinen als zum Lachen zu bringen. Viele Musikfreunde sehen es gar nicht ein, dass Humor in der Musik einen Platz hat. Gott behüte uns vor humorlosen Menschen! Alfred Brendel zeigt uns in seinem Essay „Does classical music have to be entirely serious“, wie gefährlich diese Vorurteile und Missverständnisse sind.

In Japan habe ich zufällig ein Buch gefunden, in welchem erklärt wurde, wie man Witze verstehen muss. Zuerst wurde der Witz dargestellt, dann folgte eine lange „Gebrauchsanweisung“, eine Schilderung, warum das komisch sein sollte. Es passierte mir oft in Japan, dass ich etwas Unschuldiges auf Japanisch sagte, was – für mich unerwartet – ein schal-

lendes Gelächter auslöste. Das zeigt, dass es völlig unterschiedliche Vorstellungen von Humor gibt.

Haydn hat nun für ein Publikum geschrieben, das seine musikalische Sprache bestens verstehen konnte. In Eisenstadt und Esterháza, in Wien und Paris, vor allem in London fand er Kenner und Liebhaber, welche die neuesten Werke mit Interesse und Verständnis empfinden. Das Publikum von damals kannte seine Werke, seinen Stil und wusste sofort, was an einer neuen Sinfonie bemerkenswert war. Haydns Humor wirkte nur in diesem Umkreis, in welchem die Erwartungen und Überraschungen wörtlich wahrgenommen werden konnten. Das Publikum von heute ist viel größer, aber umso ahnungsloser. Manchmal bräuchten wir ein japanisches Büchlein, um seine Pointen zu erläutern. Haydns und Beethovens Scherze brauchen einen fruchtbaren Boden, der leider nicht mehr vorhanden ist.

Die Klavierwerke Haydns sind voll mit solchen Elementen. Ein frühes Beispiel wäre das Capriccio G-Dur über das Volkslied „Acht Sauschneider müssen sein“. Der Text ist äußerst lustig, er beschreibt die Kastration eines Ebers, zu der acht „Fachleute“ benötigt werden. Die Art und Weise, wie Haydn von einer Tonart in die andere wandert, Bruchstücke des Themas mit Episoden in den unterschiedlichsten Registern variiert, ist verblüffend. Die Zuhörerschaft von 1765 hat das Lied gut gekannt und brauchte keine Erklärung, dass dies ein rustikales, fröhliches Stück war.

Fast ein Vierteljahrhundert später, im Jahr 1789, schrieb er seine Fantasia in C-

Dur, ein viel reiferes Werk als seine Vorgänger, eine sonderbare Mischung von Sonate, Rondo und Variationsform. Zwei Mal in diesem Werk kommt die Musik zu einem merkwürdig langen Halt auf einer tiefen Bass-Oktave; Haydns Spielanweisung lautet: „Tenuto intanto, finché non si sente più il suono“ („Solange halten, bis man den Ton nicht mehr hört“). Nun ist das eine

peinlich lange Zeit, bis der Ton ganz leise und unerwartet einen Halbton nach oben schleicht. Der Effekt aber ist extrem komisch, solange der Empfänger die Pointe versteht.

Auch in seiner letzten

Klaviersonate in Es-Dur bringt Haydn einen solchen „Schockeffekt“: Der zweite Satz erklingt in E-Dur – nach dem symphonisch-majestätischen Eröffnungssatz mehr als ungewöhnlich. Nach der Konvention müsste der mittlere Satz eigentlich in der Dominante B-Dur oder im parallelen c-Moll stehen. Eine solche Kühnheit ist alles andere als selbstverständlich. Vor Haydn hat niemand Ähnliches gewagt, und nach ihm müssen wir bei dem späten Beethoven (op.131, 1. Satz) oder bei Schubert (C-Dur-Streichquintett D 956, 2. Satz) nach den Folgen suchen. Und auch Haydns Kammermusik ist unkonventionell. Die – zu Unrecht – vernachlässigten Klaviertrios sind erstaunlich. Das es-Moll-Trio (Hob. XV:31) fängt etwa mit einem empfindsamen Andante cantabile in doppelter Variationsform an. Das darauf folgende Allegro trägt den Titel „Jakobs Traum“: Der Geiger der Uraufführung war ziemlich eingebildet, und Haydn hat seinen Hochmut mit fast unspielbaren hohen Passagen „bestraft“.

„Es ist viel leichter,
ein Publikum
zum Weinen als
zum Lachen zu
bringen“

Zu Späßen aufgelegt: András Schiff kann der Musik Haydns durchaus auch lustige Seiten abgewinnen.

In den Sinfonien können wir über seinen Einfallsreichtum ebenfalls nur staunen. Nr. 60 „Il distratto“ ist ein theatralisches Meisterwerk in sechs Sätzen, wobei die Musik im letzten zu einem Stillstand kommt, in dem die Violinen umgestimmt werden müssen. Im zweiten Satz der Sinfonie Nr. 93 (die erste der „Londoner Sinfonien“) hören wir eine galante Musik von lyrischer Zärtlichkeit, die von einem auf den anderen Augenblick vom brutalen Einbruch der beiden Fagotte zerschmettert wird. Das klingt wie ein Elefant im Porzellanladen. Selbst heute noch sind solche Effekte urkomisch und so gar nicht salonfähig.

Die wichtigsten Kennzeichen des Haydn'schen Humors sind zusammengefasst: die Gegenüberstellung von Erwartungen und Überraschungen, von Konventionellem und Unkonventionellem, von Symmetrien und Asymmetrien. Hinzu kommen ungewöhnliche Klangeffekte, das Spiel mit der Stille und mit der Zeit sowie drastische dynamische Kontraste. Humor ist jedoch nur ein Teil seiner großen Kunst. In jedem Genre hat Haydn Mustergültiges geleistet. Sein handwerkliches Können ist beispiellos. Er kann ganze Sätze und mehrsätzige Konstruktionen aus einem winzigen musikalischen Atom aufbauen. Sein Geschmack ist edel, sein Sinn für Proportionen unfehlbar. In den Opern und Oratorien verblüfft er uns mit seltsamen dramatischen Kräften. Seine Kirchenmusik, die späten Messen und „Die sieben letzten Worte des Erlösers“ sind meisterlich, bewegend und zutiefst berührend. In seinen Streichquartetten, Sinfonien, Klaviersonaten hat er neue Welten entdeckt. Die Musikwelt muss ihn besser verstehen lernen, denn unter den ganz großen Komponisten ist er der unterschätzteste.

Zum Schluss noch ein Witz, politisch nicht ganz korrekt, an welchem Joseph Haydn sich wahrscheinlich erfreut hätte: Im Irrenhaus sitzen die Patienten in einer Runde. Es werden Witze erzählt. Die Witze sind nummeriert. Einer sagt: „58“, die anderen lachen glücklich. Ein anderer folgt: „63“, tosendes Gelächter. Der Chefarzt beobachtet das Ganze neidisch und möchte daran teilnehmen. Er sagt: „17“ – niemand lacht. „Warum lacht ihr nicht?“, fragt er. „Gibt es keinen Witz Nr. 17?“ Ein Patient antwortet ihm: „Doch, aber Sie haben ihn so schlecht erzählt“.

Foto: Roberto Masotti/ECM Records

